

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 45

**Artikel:** Mutterliebe

**Autor:** Scheurer, Robert

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646923>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Mutterliebe.\*)

Von Robert Scheurer.

In einer kleinen Hütte wohnte  
Seit vielen, langen Jahren schon  
Allein mit ihrer einz'gen Ziege  
Die alte Mutter Fénelone.  
Mit Geißenmilch und hartem Brote  
Nähr't sich die Frau tagein, tagaus;  
Und dann und wann formt' sie ein Räschchen,  
Doch nimmer war's zum eig'nem Schmaus;  
Denn klopft' ein Armer müd' und hungrig  
Ans Heim der Mutter Fénelone,  
Gleich reicht' die Gute ihm ein Räschchen  
Und sprach: „Nehmt dies für meinen Sohn!“  
Und ward mal Einer wunderlich  
Ob dieser rätselhaften Sprach,  
So zog ihn die barmherz'ge Alte  
Mit ernster Miene ins Gemach:  
„Mein Sohn ging fort vor vielen Jahren.  
Wie schrieb er heim. Kam nie zurück.  
Ob ihn schon fremde Erde dedet?...  
Ob blendet ihn des Lebens Glück?...  
Ein Räschlein meiner lieben Ziege,  
Das beste, was die Hütte heut,  
Wird jedem Heischenden geschenkt  
Als Scherlein der Barmherzigkeit.  
Soll' arm mein Kind die Welt durchirren,  
Werd' Nächstenliebe ihm zuteil  
Wie ich es jedem Dürft'gen tue;  
Der Mutter Wohltat sei ihm Heil!“  
  
Die Jahre schwanden. Eines Abends  
Ein fremder Mann durchs Gärtlein schritt.  
Da stuft' er. Eine Krankenschwester  
Teilt' ihm den Tod der Greisin mit.  
Erbleichend stürzt' der Mann ins Stübchen.  
Im Sarg lag Mutter Fénelone  
Und auf dem Tisch ihr letztes Räschchen,  
Ein Zettel drauf: „Für meinen Sohn!“

\*) Geschehen in einem Dörre der Vendée.

## Die arme Baronin.

Von Gottfried Keller.

Brandolf, ein junger Rechtsgelehrter, eilte die Treppe zum ersten Stockwerk eines Hauses empor, in welchem eine ihm befreundete Familie wohnte, und wie er so in Gedanken die Stufen übersprang, stieß er heinah' eine weibliche Person über den Haufen, die mitten auf der Treppe lag und Messer blank schauerte. Es war ihm, als ob mit einem der Messer nach seiner Ferse gestochen würde; er sah zurück und erblickte unter sich das zornrote Gesicht eines, soviel er wegen des umgeschlagenen Kopftuches sehen konnte, noch jugendlichen Frauenzimmers, welches er für ein Dienstmädchen hielt. Grollend, ja böse blickte sie nieder auf ihre Arbeit, und Brandolf trat unangenehm' betroffen in die Wohnung seiner Freunde. Dort untersuchte er den Absatz seines Stiefels und fand, daß wirklich eine kleine Schramme in das glänzende Leder gestoßen war.

„Es ist doch ein Elend mit uns Menschen!“ rief er aus; „täglich sprechen wir von Liebe und Humanität, und täglich beleidigen wir auf Wegen, Stegen und Treppen irgend ein Mitgeschöpf! Zwar nicht mit Absicht; aber muß ich mir nicht selbst gestehen: wenn eine Dame im Atlaskleide auf den Stufen gelegen hätte, so würde ich sie sicherlich beachtet haben! Ehre dieser wehrbaren scheuernden Person, die mir wenigstens ihren rächenden Stachel in die Ferse gedrückt hat, und wohl mir, daß es keine Achillesferse war!“

Er erzählte den kleinen Vorgang. Alle riefen: „Das ist die Baronin!“ und der Hausvater sagte: „Lieber Bran-

dolf, diesmal hat Ihre humane Düsterei den Gegenstand gänzlich verfehlt! Die Dame auf der Treppe ist eine wahre Baronin, die aus reiner Bosheit, um den Verkehr zu hemmen, und aus Geiz, statt ihre Innerräume zu brauchen, die gemeinsame Treppe mit Hammerschlag beschmückt und Messer blank fegt und dabei aus Adelstolz uns Bürgerliche weder grüßt noch auch nur ansieht!“

Bewundert über diese seltsame Aufklärung, ließ sich Brandolf das Nähere berichten. Die Baronin war vor einigen Wochen in das Haus gezogen, in die jenseitige kleinere Hälfte des Stockwerkes, und hatte alsbald ihren prunkenden Namen an die Türe geheftet, zugleich aber einen Zettel vor das Fenster gehängt, welcher eine möblierte Wohnung zum Vermieten ausbot. Schon waren einige Fremde dagewesen, aber keiner hatte es länger als ein paar Tage ausgehalten, und sie waren mittels Bezahlung einer tüchtigen Rechnung entflohen. Wer in die aufgestellte Falle dieser Mieter ging, der durfte in seiner Stube nicht rauchen, nicht auf dem prunkhaften Sofa liegen, nicht laut umhergehen, sondern er mußte die Stiefeln ausziehen, um die Teppiche zu schonen; er durfte nicht im Schlafröck oder gar in Hemdsärmeln im Fenster liegen, um die freiherrliche Wohnung nicht zu entstellen, und überdies befand er sich wie ein hilfloser Gefangener, weil die Baronin keinerlei Art von Bedienung hielt, sondern alles selbst besorgte und daher jede Dienstleistung rundweg verweigerte, welche nicht in der engsten Grenze ihrer Pflicht lag. Sie stellte alle Morgen eine Flasche frischen Wassers hin und füllte am Abend das Waschgeschirr; sonst aber reichte sie nie ein Glas Wasser, und wenn der Mieter am Verschmachten gewesen wäre. Das alles begleitete sie mit unfreundlichen, oder vielmehr meistens mit gar keinen Worten. Niemand kannte ihre Verhältnisse und woher sie kam; mit niemandem ging sie um, und wenn ihre häuslichen Beschäftigungen sie an den Brünn, in den Hof, unter die Mägde und Dienstleute führten, so fuhr sie wie ein böser Geist schweigend unter ihnen herum.

Kurz, man war übereingekommen, daß sie ein ausgemachter Teufel und Unhold sei, welcher sein menschenfeindliches und räuberisches Wesen auf eigene Faust betreibe und hauptsächlich den Plan gefaßt habe, durch sein Benehmen einen häufigen Wechsel der Mieter zu veranlassen, um solcher Gestalt viele kleine, aber dennoch übertriebene Rechnungen auszustellen und überschüssige Mietgelder einzehlen zu können, wenn die Verunglückten vor der Zeit wegzogen. Und dieser Plan, wenn er wirklich bestand, war allerdings nicht übel, da das Haus in einer lebhaften und schönen Straße lag, welche immer aufs neue anständige und wohlhabende Fremde herbeilockte, die dann froh waren, sich bald loszuwerfen und andern Platz zu machen.

Als diese Schilderung, verwebt mit noch vielen absonderlichen Zügen, beendigt war, fühlte Brandolf eher ein geheimes Mitleid mit der bösen Baronin, als Zorn und Verachtung, und als die Freunde ihn scherhaft fragten, ob er nicht ihr Hausgenosse werden und bei der wunderlichen Nachbarin einziehen wolle, erwiderte er ernsthaft: „Warum nicht? Es käme nur darauf an, die Dame in ihrem eigensten Wesen an der Kehle zu packen und ihr den Kopf zurechtsuzeszen!“

Da er aber sah, daß die Frau des Hauses nicht gezeigt war, des weitern auf diesen Scherz oder Gedanken einzugehen, so schwieg er, kam aber für sich darauf zurück, als er auf der Straße bemerkte, daß die Vermietungsanzeige eben wieder vor dem Hause hing.

Brandolf konnte gar nicht begreifen, wie man bösen und ungerechten oder tollen Menschen gegenüber in Verlegenheit geraten und den Kürzern ziehen könne. So gutmütig und friedfertig er im Grunde war, empfand er doch stets eine rechte Sehnsucht, sich mit schlimmen Räuzen herumzuzanken und sie ihrer Tollheit zu überführen. Wo er von erlittenem Unrecht hörte, wurde er noch zorniger über die, welche es duldeten, als über die Täter, weil durch das